

DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



Das Weihnachtslicht.

Von Theodora Knauth.

In ein Mansardenlütchen sollt ihr mich heute begleiten, wo Großmutter Weihnachten feiert. Es ist ein gar liebes und trautes Gemach; altmodische Gemäde von teuren Familienmitgliedern zieren die Wände, blühende Topfpflanzen duften und nicken vom Fensterbrett. Dazwischen hängt ein geräumiges Bauer mit einem Vögelein, das schlaftrunken sein weiches Köpfchen unter den Flügeln verbirgt und von Frühling und Sonnenschein träumt! Auf einem Tischchen, inmitten des Zimmers, steht ein schon reichlich mit Lichtern versehener Tannenbaum. Aber Großmutter befestigt mit ihren alten, zitternden Fingern immer noch hier und da eine Kerze in den frischgrünen Zweigen, bald eine bunte, schön rote oder blaugefärbte, und bald eine schneeweiße. Jedes von diesen Lichtern ist dem Andenken einer geliebten Person geweiht; die weißen gelten den Toten, die bunten den Lebenden! Ach, es ist manches weiße darunter, denn Großmutter ist schon alt, und viel liebe Menschen, die ihrem Herzen nahestanden, wohnen längst nicht mehr auf der Erde!

Endlich ist ihre Arbeit vollendet. Die Lichter brennen alle am Baum, und sie sitzt mit gefalteten Händen in ihrem Lehnstuhl daneben, den sie sich dicht herangehoben hat. Ihre Gedanken wandern zurück in das Land der Vergangenheit, so feiert sie Weihnachten mit ihren fernem Lieben! Hoch auf dem obersten Ast der Tanne, in einsamer Höhe thront ein schönes, hellblaues Licht, auf dem ruhigen Großmutter's Augen mit ganz besonders zärtlichem Ausdruck. Ihrem einzigen Enkelkind gilt dieses Licht, dem vierjährigen Hansel, den sie bis jetzt nur imilde gesehen hat. So Gott will, wird ihr aber in neuen Jahr endlich ein Wiedersehen mit ihren Kindern beschied, die sich fern von ihr über'n Weltmeer eine Heimat gegründet haben und glücklich dort fühlen!

Sobald die Tage erst wieder schön warm und hell sind, dann kommen sie zu Besuch herüber auf lange, herliche Wochen, der geliebte Sohn und das sanfte Schwieger-töchterchen und vor allen Dingen Hansel, ihr Hansel! Wie sie ihn liebt, diesen Hansel!

Eilig lächelnd greift die alte Frau nach einem Bild, das unweit von ihr auf dem Glaschranz steht, und verstieht sich sehnsüchtig in die kindlichen Züge des kleinen Schwarzkopfs, der ihr so trugig und selbstbewußt aus dem Rahmen entgegenstaut. Sie glieckert lieblosend mit ihrer weissen Hand über das fahle Glas, als ob sie den Wildfang dort streicheln wollte.

Dann schweifen ihre Augen wieder träumerisch zu dem hellblauen Licht empor, und plötzlich fährt sie erschrocken von ihrem behaglichen Sitz auf. Eine eisse Angst zieht lähmend durch alle Glieder! Das hellblaue Licht thront nicht mehr so breit und sicher auf seiner einsamen Höhe, es tropft und tropft, und die klebrigen Wachsperlen streben bereits der weissen Tischdecke zu. Unmüllfürlich krampfen sich Großmutter's Hände zusammen! Der Gott im Himmel, ihrem Herzblatt, dem Hansel, wird doch nichts zugestoßen sein! Nur das nicht, o Gott, nur das nicht! . . .

Das angstvolle Großmutterherz klopf in ratender Eile, und wie ein Schieber legt es sich vor die guten treuen Augen und verbunkelt den strahlenden Glanz der Weihnachtsstanne.

Zu derselben Zeit klingelt es draußen im Flur, und eine Minute später tritt Lene, die alte Ködjin und Ber-



Yvonne Vaughan, Filip Kester cop die „Freundin“ des Königs Leopold von Belgien.

traute, ins Zimmer, schwingt triumphierend ein umfangreiches Schreiben in der roten, abgearbeiteten Faust und ruft voller Jubel:

„Von unseren Kindern aus Amerika, Frau Kätin, und just zum Heiligen Abend!“

„Sib her, gib her,“ flammelt die Großmutter, die ihre Erregung nur noch mühsam dämpern kann.

Lene schaut verwundert in das verstörte Gesicht ihrer Herrin, dann schreiet sie gavitätlich und kopfsüttelnd davon! Großmutter reißt den Umschlag herunter und beginnt zu lesen, kaum daß sie zu atmen mag! Es dauert lange,

sehr lange, bis sie fertig ist, und nun sitzt sie im Lehnstuhl. Ein befreiendes Lächeln klart das verängstigte Antlitz mit einem Mal auf, wie wenn der Mond freundlich durch regenschwere Wolken zu leuchten beginnt.

Noch einmal und noch einmal liest sie die folgenden Worte:

„Geliebte Mutter! Zum Heiligen Abend gerade wirst Du die Nachricht empfangen, daß unser Hans nicht mehr der Allein herrscher der Kinderstube ist. Ein blauäugiges, goldhaariges Schwesterlein liegt seit gestern neben ihm in der Wiege, und unser verwöhnter Kronprinz betrachtet es vorläufig noch mit recht ungnädigen Blicken. Aber er wird sich wohl allmählich daran gewöhnen, daß sich nun nicht mehr im Hause um ihn allein alles dreht, und daß es jetzt noch ein zweites kleines Wesen gibt, mit dem er sich in die Liebe der Elternherzen und auch Deines Großmutterherzens teilen muß! Wie wirst Du Dich darüber freuen, wenn Du beide im Sommer zu sehen bekommst. . .“

Schmunzelnd trippelt Großmutter ins Nebenzimmer, wo sie ein Weichen in ihrer Schublade umhertrant, und als sie wieder erscheint, halten die alten Hände ein schönes, rotenotes Wachsstück zärtlich umschlossen. Das pflanzt sie behutsam dicht neben dem hellblauen auf, wischt mild und begütigend die Wachsperlen von dem tränenden Lichtchen herunter und murmelt glücklich vor sich hin:

„Nicht weinen, nicht weinen, Hansel, ich bin ja so froh, daß ich nun ihrer zweie habe! D, du gesegnetes Weihnachtsfest!“

Von der Weihnachtskarte.

Hierzu 2 Bilder auf Seite 2.

Im Jahre 1904 hatte die Post in England, dem Vaterlande der Weihnachtskarte, über 35 Millionen Weihnachtskarten zu befördern. Im Jahre 1844 wurde ihr nur ein solcher Weihnachtsgruß, der erste ihrer Art, zur Beförderung übergeben. Durch diese beiden Zahlen ist die außerordentliche Entwicklung der englischen Weihnachtskarte getrennzeichnet.

Der Ahnen der ersten einsamen Weihnachtskarte des Jahres 1844 war der Maler W. A. Dobson. Er war damals noch ein ganz junger Mann und wollte einem Freunde zu Weihnachten eine ganz besondere Aufmerksamkeit erweisen. Auf einer Karte zeichnete er also eine Familiengesellschaft in einer Umrahmung von Stechpalmen und Mistelzweigen.

Das anspruchsvolle kleine Bild machte dem Empfänger solche Freude, daß Dobson zum nächsten Weihnachtsfeste eine andere Karte entwarf und Lithographien davon an alle seine Freunde sandte.

Im Jahre darauf taten einige seiner Bekannten wie er, und jedes Jahr wuchs der Kreis seiner Nachahmer. Das ging so bis in den Anfang der fünfziger Jahre.

Da kam jemand auf den Gedanken, aus der Idee der Weihnachtskarte Geld zu schlagen, und nun konnte bald jeder, der Lust hatte, einen Weihnachtsgruß kaufen. In den fünfziger und sechziger Jahren war die Weihnachtskarte, die in den Handel kam, künstlerisch recht bescheiden. Gewöhnlich stellte sie eine Winterzene mit einer mit Schnee bedeckten Kirche dar, oder auch einen eng gebundenen Strauß farbiger Blumen. In den siebziger Jahren trat dann eine entschiedene Wendung zum Besseren ein. Die Karten wurden sorgfältiger gearbeitet, die Auswahl war größer, und einige zeigten sogar einen



Weihnachtseengel.

Mit zitternder Hand malt das alte Mütterchen auf die hölzernen Weihnachtsengel, die vor ihr auf dem Tisch so steif wie Soldaten aufgestellt liegen, allerlei grellbunte Verzerrungen. Und während die Nase auf ihrem Rücken behaglich schnurrt, denkt das Mütterchen vielleicht an die ferne Zeit, da sie als blondgelocktes kleines Mädchen solchen Engel mit unbeschuldeten Holzflügeln in weihnachtlicher Eiligkeit ans Herz gedrückt hatte. Filip Kester cop.